

«Die zum Teil etwas langsamere Entwicklung in der Schweiz ermöglicht es, aus Erfahrungen anderer Länder zu lernen.»



Elisabeth Seifert

Chefredaktorin

Liebe Leserin, lieber Leser

Jetzt, um diese Zeit, packt uns in der Regel das Fernweh. Wir verspüren Lust auf Neues, auf Entdeckungen uns unbekannter Länder, auf Begegnungen mit Menschen, die uns eine andere Lebensweise näherbringen. Aufgrund der speziellen Zeit, in der wir stecken, zieht wohl so mancher und so manche den Balkon oder den Ausflug in die nähere Umgebung der Reise über die Landesgrenze vor. Das Team der Fachzeitschrift möchte Sie deshalb dazu verführen, zumindest virtuell einen Blick über die Grenze zu werfen und dabei zu entdecken, wie Unterstützung von Menschen mit speziellen Bedürfnissen in anderen Ländern funktioniert.

Die Herausforderungen, die sich in der Begleitung, der Betreuung oder in der Pflege stellen, sind überall sehr ähnlich. In Forschung und Praxis haben sich über die Jahre vielerorts gemeinsame Entwicklungstrends bei den Massnahmen herauskristallisiert. Zusammenfassend lässt sich sagen: Rund um die Menschen und mit ihnen zusammen werden Unterstützungskonzepte umgesetzt, die dem Bedürfnis der Betroffenen nach Normalität entsprechen und ihnen ein hohes Mass an Selbstbestimmung ermöglichen. Betagte Menschen, Menschen mit Behinderung sowie Kinder und Jugendliche sollen in ihrem angestammten Umfeld und als Teil ihres Umfelds und der Gesellschaft unterstützt werden.

Dieser Trend setzt sich auch in der Schweiz mehr und mehr durch. Wenn auch zum Teil etwas langsamer als in anderen Ländern. Das ist eine Beobachtung, die Sozialwissenschaftler Thomas Gabriel von der ZHAW mit Blick auf die Kinder- und Jugendhilfe macht (Seite 20). Sie trifft aber auch auf andere Unterstützungsbereiche zu. Ein Grund dafür sind unsere föderalen Strukturen sowie ein vergleichsweise sehr gut finanziertes und funktionierendes Gesundheits- und Sozialsystem. Die etwas verzögerte Entwicklung in der Schweiz ermöglicht es aber gleichzeitig, aus Erfahrungen anderer Länder zu lernen. Am Beispiel der Wiener Wohnbauprojekte wird etwa deutlich,

dass politische Vorgaben einen wichtigen Hebel bilden, um sozialräumliche Konzept umzusetzen. In enger Zusammenarbeit zwischen der Stadt und sozialen Organisationen entstehen Quartiere und ganze Stadtteile, in denen Menschen mit und ohne Unterstützungsbedarf zusammenleben (Seite 11).

Im Bereich der Behindertenpolitik besonders spannend ist Schweden: Als in der Schweiz im Zuge der Einführung der Invalidenversicherung im Jahr 1960 viele stationäre Einrichtungen entstanden sind, startete in Schweden die Abschaffung derselben. Grosszügige Assistenzbeiträge ermöglichen seither das selbstbestimmte Wohnen. Auch wenn die einstigen Institutionen in Schweden mit den unsrigen punkto professioneller Betreuung nicht zu vergleichen sind, hat Schweden eine Entwicklung vorweggenommen, die mit der UN-Behindertenrechtskonvention weltweit zu einem sozialpolitischen Postulat geworden ist (Seite 16).

Im Bereich Alter stehen die Leistungserbringer vor der Herausforderung, den vielfältigen Bedürfnissen betagter und hochbetagter Menschen gerecht zu werden. Deutschland zeigt auf, wie im Rahmen wohlfahrtspluralistischer Modelle zahlreiche professionelle Akteure mit Nachbarn, Angehörigen und Freiwilligen zusammenarbeiten (Seite 24). Das niederländische Spitex-Modell Buurtzorg schliesslich macht deutlich, dass die Organisation von Betreuung und Pflege agil und flexibel werden muss, um diesen vielfältigen Ansprüchen gerecht zu werden (Seite 29).

Das Team der Fachzeitschrift wünscht Ihnen bei der Lektüre über die Sommerzeit viele inspirierende Gedanken. ●

Titelbild: Eine gehbehinderte Person in einem Rollstuhl betrachtet mit ihren Begleitern die Aussicht von der Bergstation der Aiguille du Midi auf das Mont Blanc-Massiv. Der höchste Berg Europas liegt im Grenzgebiet zwischen Frankreich, Italien und der Schweiz.

Foto: Arno Balzarini/Keystone